

«Ich habe mich selbst verheizt»

In ihrem Dokumentarfilm «Matchmaker» sucht die Zürcher Regisseurin Gabrielle Antosiewicz einen Mann fürs Leben. Jüdisch soll er sein und küchentauglich.

Von **Nina Scheu**

«Matchmaker» ist ja ein Film, den ich gar nicht machen wollte», meint Gabrielle Antosiewicz ein bisschen kokett, aber sie habe ihn drehen müssen: «Weil es den Film, den ich sehen wollte, nicht gab.» Die Idee dazu wurde vor drei Jahren geboren, als sie mit ihrer späteren Dramaturgin Tamar Lewinsky beim Teetrinken über das Bild der Juden diskutierte, das im Allgemeinen von den Medien transportiert wird. «Alles Klischee: In keinem dieser vielen Artikel, Filme und TV-Berichte konnte ich mich wieder erkennen», erklärt die Filmemacherin, die selbst höchstens dem Klischee einer unkomplizierten Zürcher Dreissigjährigen entspricht, aber kaum jenem der züchtigen Jüdin, das tatsächlich in vielen Köpfen herumschwirrt.

Aufgewachsen ist sie in Unterengstringen, in der einzigen jüdischen Familie weit und breit. «Wir waren nicht fromm», erzählt sie. «Erst als wir Kinder in die Pubertät kamen, haben die Eltern den Freitag zum Familienabend erklärt, an dem wir immerhin zusammen assen.» Weniger jüdisch fühlte sie sich deshalb natürlich nicht: «Oder sind etwa all die Leute, die sonntags nicht zur Kirche gehen, deshalb keine Christen mehr?»

Test mit potenziellen Ehemännern

Vor drei Jahren also machte sich Antosiewicz daran, einen Dokumentarfilm über die Vielfältigkeit jüdischen Lebens in Zürich und Umgebung zu drehen; ohne Zeigefinger, dafür mit Humor. Und da die Regisseurin moniert hatte, dass sie sich in der Geschichte wieder erkennen wolle, lag es nahe, dass sie sich ganz konkret selbst darin einbrachte. In einer Rahmenhandlung, die sich durch die Porträts von drei ganz unterschiedlichen Familien zieht, lädt sie potenzielle Ehemänner zu einem Test vor laufender Kamera: Die vier Heiratskandidaten müssen mit ihr zusammen eine Chalah backen, das traditionelle Sabbatbrot, vergleichbar mit einem «Sonntagszopf». «Ich verrate jetzt nicht, wie viele Män-

ner ich gedatet habe, bevor wir mit Drehen anfangen konnten», grinst Antosiewicz rückblickend, «aber ich hätte mich ein paar Mal für diese Idee erwürgen können.» Es war schwierig, geeignete Versuchskaninchen zu finden. Nicht nur, dass die Auswahl jüdischer Männer im richtigen Alter in Zürich arg beschränkt ist, auch die Bereitschaft, sich derart im Kino zu exponieren, war gering. Gerade bei den orthodoxen Familien, die ihr schliesslich tiefe Einblicke in ihren Alltag gewährten, wurde der Regisseurin bewusst, dass sie ihre Protagonisten auch schützen muss: «Nur schon, weil es heisst, dass man sich nicht in den Mittelpunkt setzen soll.»

Das war mit ein Grund, warum sie sich selbst vor die Kamera gestellt hat: «Ich habe mich lieber selbst verheizt.» Auch den vier Männern, die sich zur Verfügung stellten, war das klärende Filmprojekt wichtiger als das eigene Ansehen. Der Richtige war übrigens nicht dabei: «Die «Chemie» lässt sich eben nicht erzwingen», lächelt die Regisseurin, «stattdessen sind wir Freunde geworden.»

«Matchmaker» läuft jetzt im Luchkino Le Paris, ab Donnerstag im normalen Kino-programm. Eine ausführliche Kritik bringt der Züritipp am kommenden Donnerstag.



BILD DOMINIQUE MEIENBERG

Gabrielle Antosiewicz stand selber vor die Kamera, weil sie sich in ihrer Geschichte wieder erkennen wollte.